

Der gegenwärtige Stand der naturwissenschaftlichen Entwicklungslehre.

Von Univ.-Prof. Dr Anton Seitz, München.

Unter dem Gesichtspunkt exaktwissenschaftlicher Naturforschung ist die Wissenschaft von heute über *Darwins Hypothese* der „natürlichen Zuchtwahl im Kampf ums Dasein“ längst fortgeschritten zu deren *bescheidenem Wahrheitskern*: Nur bis zu einem gewissen Grade ist der *Entwicklungsgedanke erfahrungsgemäß* berechtigt, nämlich in Bezug auf spätere detaillierte Ausgestaltungen, aber nicht in Bezug auf die ursprünglichen Grundformen oder gar nur eine einzige gemeinsame Urform. Der unermüdlige Hauptvorkämpfer gegen den überspannten Darwinismus im „Keplerbund“, der gläubig-protestantische Naturforscher Dr Eberhard Dennert in Godesberg a. Rh., kann seit 1902 vom „*Sterbelager des Darwinismus*“ sprechen.¹⁾ Als unverdächtiger Zeuge aus dem freidenkerischen Lager konstatiert schon 1908 der Monist und radikale Christusleugner Arthur Drews²⁾: „Die einstigen begeisterten Anhänger Darwins fallen entweder gänzlich von dessen Fahne ab oder machen doch wenigstens, wie z. B. Weismann, der entgegengesetzten Anschauungsweise einer Zielstrebigkeit des Naturgeschehens³⁾ solche Zugeständnisse, daß dies einem Abfall gleichkommt.“ Eine den schöpferischen Urheber des Lebens überflüssig machende „Urzeugung“ ungeachtet des unwiderleglichen empirischen Gegenbeweises von Pasteur hat auch unter rein idealem Gesichtspunkt der Direktor des geologisch-paläontologischen Instituts der Berliner Universität, Prof. Wilhelm Branca⁴⁾, zurückgewiesen als „Wunder durch die absolut leblose, geistlose Materie, während die Kirche ein geistiges Wesen, Gott, als Urheber des Wunders hinstellt“, mit anderen Worten: Der Darwinismus mutet seinen Anhängern einen *noch stärkeren Wunderglauben zu als der*

¹⁾ Von katholischer Seite vgl. besonders das Monumentalwerk: Das Buch der Natur. Entwurf einer kosmologischen Theodizee nach Fr. Lorinsers († Domkapitular in Münster) Grundlage. Unter Mitwirkung von P. Erich Wasmann S. J., P. Rudolf Handmann S. J., Dr Josef Pohle, Dr Anton Weber herausgegeben von Dr Sebastian Killermann. I—III (Manz) 1914—1925. Entwicklungslehre: III, 16—46, sowie die Spezialarbeiten des Jesuitenpaters Erich Wasmann.

²⁾ Der Monismus, dargestellt in Beiträgen seiner Vertreter, 1908: I, 18.

³⁾ Die in die „blinde“ Natur nur von einem weisen, planvoll schöpferischen Urheber hineingelegt worden sein kann.

⁴⁾ Der Stand unserer Kenntnisse vom fossilen Menschen, 1910, 90 ff. (²1919).

monotheistische *Kirchenglaube*, weil ohne einen geistigen Urheber wie den absolut vollkommenen Gottesgeist die Hervorbringung des Lebens aus nichts noch weit schwerer zu erklären ist; denn die Materie kann nicht einmal von sich selbst, geschweige denn von anderem, was aus ihr hervorgeht, etwas wissen und wollen und planvoll vollbringen. Der exakte Detailforscher *P. Erich Wasmann S. J.* hat im „Kampf um das Entwicklungsproblem in Berlin“¹⁾ die *Koryphäen des Darwinismus in öffentlicher Diskussion 1907 überwunden* und 1919 in Freiburg i. Br. seine wissenschaftlichen Gegner vollends zur Anerkennung des Standpunktes der katholischen Glaubenswissenschaft gebracht.

Der Religionsprofessor Dr Alois Schmitt hat 1908 „*Das Zeugnis der Versteinerungen gegen den Darwinismus*“ aufgeboten und 1923²⁾ festgestellt: „Wer die Tatsachen der Paläontologie beachtet, muß sich unbedingt zu der vielstämmigen Deszendenzlehre bekennen.“ — G. Steinmann³⁾ schreibt: „In keiner gut überlieferten Tier- oder Pflanzengruppe hat man eine Urform auffinden können, von der die verschiedenen Zweige ausstrahlen. Der Grund hierfür ist keineswegs in der Dürftigkeit und Unbrauchbarkeit des Materials zu suchen.“ — Der Erlanger Zoologe Albert Fleischmann⁴⁾ kommt mit dem Münchener Biologen Edgar Dacqué⁵⁾ gleichfalls zu dem festen Ergebnis: „Der Gedanke einer ehemaligen die Artgrenzen überschreitenden Veränderung findet an den tatsächlichen Erfahrungen der heutigen Schöpfung der Tiere keinen Anhalt.“

Was aber das Wichtigste ist: Der Berliner Universitätsprofessor *Oskar Hertwig*⁶⁾ hat geradezu *umgestoßen Häckels „biogenetisches Grundgesetz“*, die „Formel: Die Keimesgeschichte ist ein Auszug der Stammesgeschichte oder die Ontogenie (Entstehung des Einzelwesens) eine Rekapitulation der Phylogenie (Wiederholung der Stammesentwicklung)“ und dargetan, daß „sich eine gemeinsame Abstammung allein auf eine gewisse Ähnlichkeit embryonaler Formen nicht begründen läßt“. Er hat auch

¹⁾ 1907 (Herder). Vgl. *Hermann Muckermann S. J.*, Grundriß der Biologie, 1909 (5 Teile); *Karl Frank S. J.*, Die Entwicklungslehre im Lichte der Tatsachen, 1911.

²⁾ *Katholizismus und Entwicklungsgedanke*, 53 ff., 41 f.

³⁾ *Die geologische Grundlage der Abstammungslehre*, 1908, 17 f.

⁴⁾ *Der Entwicklungsgedanke in der gegenwärtigen Natur- und Geisteswissenschaft. Gemeinverständliche Vorlesungen*, 1922, 91 f.

⁵⁾ *Biologie der fossilen Tiere*, 1923 (Sammlung Göschen 861).

⁶⁾ *Allgemeine Biologie*, 1912, 711 ff.; vgl. *Elemente der Entwicklungslehre*, 1920, 478—485.

den Grund hierfür angegeben: Die „Ähnlichkeit embryonaler Zustände“ höherer Tiergruppen mit ausgebildeten Formen tieferstehender liegt, wie schon E. C. v. Baer richtig hervorgehoben hat, darin (begründet), daß die am wenigsten ausgebildeten Tierformen sich vom Embryonalzustand wenig entfernen, oder daß gewisse Formzustände die Vorbedingungen liefern, unter denen sich allein die folgende höhere Stufe der Ontogenese hervorbilden kann“. Man kann sich leicht vorstellen: Die Abweichungen können erst bei vollendeter Ausprägung deutlich hervortreten; die primitivsten Formen müssen wegen ihrer Einfachheit einander mehr oder minder ähnlich aussehen. Aber bei den niedrigeren Wesen ist auf einer solchen primitiven Bildungsstufe bereits der Abschluß der Entwicklung erreicht, während diese bei höheren Wesen zu immer komplizierteren Formen weiterschreitet. Was im Anfang der Entwicklung implicite, d. i. keimhaft, gleichsam eingewickelt enthalten ist, muß mangels hinreichender Entfaltung verborgen bleiben, wie die Rose in der Knospe oder gar im ersten Keimtrieb. Was dabei im Laufe der Entwicklung erst durch Auseinanderfaltung (explicite) herauskommt, ist nicht vor der Endstation vollkommen übersehbar. Nach dem Grundsatz: Von nichts wird nichts, muß deshalb vom Abschluß der Entwicklung der Rückschluß gemacht werden auf ein verborgenes, keimhaftes Enthaltensein der Endbildung in der Anfangsbildung. Daher kommt es, daß mit zwei äußerlich scheinbar übereinstimmenden Entwicklungsformen im Embryonalzustand ein ganz verschiedenes Ziel erreicht wird, mit scheinbar einem und demselben Kiemenapparat beim Fisch das auf dieser niedrigen Entwicklungsstufe stehenbleibende Atmungsorgan, beim Menschen dagegen schließlich die viel weiter in der Feinheit der Entwicklung fortgeschrittenen Gehörknöchelchen, wie schon der † Würzburger Apologet Phil. Kneib¹⁾ beim teleologischen Gottesbeweis treffend bemerkt und Osk. Hertwig neuerdings bestätigt hat. Hans Wolfgang Behm²⁾ führt weiter aus: „Nur Fische und Amphibien zeigen echte, der Atmung dienende Embryonalkiemen. — Bei höheren Säugetieren und beim Menschen beteiligen sie sich am Aufbau des Zungenbeins, der Kehlkopf- und Gehörgangknorpel (62 f.), als ob die Natur nicht millionenfach bewiese, daß gleiche Form noch lange nicht für Verwandtschaft spricht. Die Natur hat

¹⁾ Handbuch der Apologetik, 1912, 73 f.

²⁾ Schöpfung des Menschen. Revolution um Charles Darwin und sein Erbe, Leipzig 1929.

gewiß reiche Auswahl in der Formgestaltung, aber ebenso Begrenzung (64). Kein Keim einer höheren Tierart stimmt mit der gemeinsamen Form einer bleibenden Tierart überein. Sieht der Keim beispielsweise wie ein Fisch aus, besitzt er keinen zusammengedrückten Schwanz und entbehrt vieler Dinge, die allen Fischen schon sehr früh zukommen. Der Mensch weist Ursprünglichkeit auf, die ein Säugetier schon überwunden hat (66 f.).“ — Auch der Kölner Privatdozent Dr Ernst Barthel¹⁾ weist darauf hin: „Gerade in der scheinbaren Einfachheit des Anfanges sind Kompliziertheiten präformiert. Der Darwinismus ist einem Mathematiker zu vergleichen, der wegen der Benachbarkeit des Bruches $99/100$ zur Einheit einen Wesensgegensatz in Abrede stellen wollte. Multipliziert man die Eins unendlich viel mal mit sich selbst, so ergibt sich als Resultat eins. Multipliziert man den ‚fast‘ so großen Bruch unendlich mal mit sich selbst, so erhält man Null.“ Die Anwendung ergibt sich von selbst: Auch die Embryonen niederer und höherer Wesen erscheinen einander „fast“ gleich. Ihre verborgene wesentliche Verschiedenheit kommt erst zum Vorschein, wenn sie den Weg der weiteren Entwicklung vollends zurückgelegt haben. Barthel hebt den springenden Punkt heraus: „Der menschliche Embryo zeigt die Tendenz, vom Keim in möglichst schneller Weise Menschengestalt anzunehmen. Und selbst wenn er die ganze Menagerie durchlaufen würde, würde die Natur nur zwischen einem Anfangspunkt und Endpunkt diese qualitative Reihe durchlaufen (d. h. die bloß den Anlauf zur vollen Wesensentwicklung nehmenden, alsbald wieder verschwindenden Mittelglieder haben für das bleibende Wesen keine Bedeutung). Die *antidarwinistischen Forschungen ernster Empiriker* von Gustav Wolff, dem Baseler Psychiater, über Adamkiewicz bis Hertwig haben mit der Niederlage des theoretischen Darwinismus geendigt.“

Im Trüben fischt Osk. Hertwigs Bruder in München: *Richard Hertwig*²⁾ mit der *Ausflucht* auf für uns unmerkliche, weiter zurückliegende „spezifische Einflüsse in der Stammesgeschichte“. Durch eine unbekannte Größe, die lediglich in der Einbildungskraft existiert, läßt sich nichts erklären. Andererseits „verhehlt“ er selbst „sich nicht das schwierige Problem, wie die Eizelle sich im Laufe der Phylogenese mit dem reichen Inhalt von Erbfaktoren angefüllt hat, der sie jetzt auszeichnet“. Damit gesteht er

1) „Vom darwinistischen Aberglauben“ in „Natur und Kultur“, 24 (1927), 3 f.

2) Abstammungslehre und neuere Biologie, Jena 1927, 251 f.

ein das Unzureichende seiner Erklärung, wenn er nicht eine ursprüngliche Keimanlage annimmt, aus deren Fülle heraus die Entwicklung bis zum Endstadium schöpft; kann man doch nicht aus dem Leeren, sondern nur aus dem Vollen schöpfen! *Alois Schmitt*¹⁾ drückt sich *klar* aus: „Die Ausgestaltungen des Embryo sind bedingt durch die Zelle, das Ziel und die Lebensbedingungen seiner Entwicklung (105). Der Darwinianer *K. Günther*²⁾ betont: Die *Paläontologie* zeigt uns nur *Formen*; die *Zusammengehörigkeit* ist eine *Theorie, keine Tatsache* (29). Der Privatdozent der Zoologie in Zürich *S. Tschulok*³⁾ bezeichnet die Abstammungslehre als erdachte Annahme, welche nie durch Erfahrung bewiesen werden kann. — Trotzdem bekennt er sich zu ihr als einer „unabweislichen Forderung der Vernunft“ nach einem einheitlichen Begriffe (94f.).“ — Es ist dieselbe „*Architektonik der reinen Vernunft*“, durch welche *Kant*⁴⁾ bereits den monistischen Evolutionismus angebahnt hat, welcher unter seinen Nachfolgern in der deutschen idealistischen Philosophie zum Durchbruch gelangt ist, namentlich durch *Schelling*, dessen Leitmotiv gewesen ist: „Unser Geist erträgt es nicht, daß man ihm für jede einzelne Erscheinung ein besonderes Prinzip aufdränge“⁵⁾. Diesen durch die Phantasiespekulation in das falsche Geleise des Monismus einmündenden Einheitstrieb der Vernunft hat *Ludwig v. Plate* zurückgebracht in die rechte Richtung des echten Monismus der katholischen Philosophie, welche durch folgerichtiges Zuendedenken der Wirklichkeit bis zu ihrem allumfassenden letzten Grund mit Hilfe der metaphysischen Vernunft den Monotheismus als der Weisheit letzten Schluß erweist.⁶⁾ *Selbst Rich. Hertwig*⁷⁾ räumt ein: „Auch der begeistertste Anhänger der Abstammungslehre, *F. Hückel*, konnte sich darüber nicht täuschen, daß von Beweisen im Sinne der *exakten Wissenschaft* nicht die Rede sein könne. Er hat die mancherlei Schwierigkeiten bei der Verwertung des Tatsachenmaterials nicht genügend eingeschätzt.“

1) *Katholizismus und Entwicklungsgedanke*, 1923, a. a. O.

2) *Vom Urtier zum Menschen*, I (1909), 6.

3) *Die Deszendenztheorie*, Jena 1922.

4) *Kritik der reinen Vernunft*, 538 ff.

5) *Friedr. Klimke S. J.*, *Der Monismus und seine philosophischen Grundlagen*, 1911, 226.

6) *Dieser Nachfolger Hückels in Jena bekennt*: „Der Schluß ist logisch unangreifbar, daß hinter den Naturgesetzen ein Gesetzgeber steht, ein höchstes, geistiges, persönliches Wesen, das wir als Schöpfer und Erhalter der Welt demutsvoll verehren“ (*Die Abstammungslehre*, Jena 1925, 155).

7) *Abstammungslehre*, 1927, 186.

Alois Schmitt (ebd.) weist noch besonders hin auf den erfahrungsgemäßen *Widerspruch* des Darwinismus mit dem *Mendelismus* und der *Biologie*: „Ein Augustinermönch, Gregor Mendel zu Brunn (Mähren), wurde 1865 durch Kreuzungsversuche an Erbsen, Bohnen und Hyazinthen auf feste Zahlen und das Wesen der Vererbung geführt (23 f.): Es entsteht nichts wesentlich Neues, nur andere Verbindungen der Erbmale bei den Enkeln und Enkelkindern (33). Der Laie klebt an dem Satze, der Tierkörper sei aus vielen Teilen oder Organen zusammengesetzt, so daß diese einzelnen Teile je für sich, unabhängig vom Ganzen, im Laufe der Entwicklung abgeändert werden könnten; aber er ist eine *lebendige Einheit* (54). Würde ein Teil verändert, so müßten zugleich die sämtlichen mit ihm aufs engste vereinten Teile umgestaltet werden (69). Die Ursache, weshalb alles wie in einem Gusse entsteht, wächst und gedeiht, können wir auch in den lebenden Zellen nicht ergründen (89).“ Kurt Aram¹⁾ führt den indirekten Beweis gegen „Häckels Stammbaumtheorie, daß die ganze Fülle der Organismen aus wenigen, möglichst nur einer Wurzel entsprungen sei: Wenn man von der Krone des Baumes aus seinen Wurzeln²⁾ näher kommt, müßte die Zahl der Organismen und ihrer Varietäten immer kleiner werden. Die Erfahrung der Erdrinde zeigt aber: Die *Lebensformen* nehmen nicht ab, in je *ältere Erdschichten* man gelangt. Sie sind vielmehr in ihnen *überaus zahlreich*.“

Da die Wahrheit in der Regel in der Mitte liegt, empfiehlt Dr Süßenguth³⁾ mit Berufung auf B. Dürken (Breslau)⁴⁾ als „*goldenen Mittelweg*“ *zwischen der Konstanz und Variabilität der Arten* die „*teleologisch-autogene Variationstheorie* (= Unterscheidung einer höheren Zielstrebigkeit und niederen selbsttätigen Entfaltung) von P. Jakob Gerstner O. S. B.: Gott hat sicher direkt erschaffen den Stoff in seinem Uranfang, den Anfang des organischen Lebens und die Vertreter der sieben Tierstämme (58 ff.). Wahrscheinlich sind die Formen, welche ein Sichneuanpassen oder ein plötzliches Massensterben oder allmähliches Verschwinden von Tatsachen der Paläontologie offenbaren, das Ergebnis eines großen Schöpfungs-dramas, welches die dienenden Geister Gottes nach einem einheit-

1) Magie und Mystik, Berlin 1929, 24 f.

2) D. h. vom Endpunkt der Entwicklung ihrem Anfang.

3) „Gibt es eine Entwicklung?“ in „Natur und Kultur“, 21 (1924).

4) Allgemeine Abstammungslehre. Gemeinverständliche Kritik des Darwinismus und Lamarckismus, Berlin (Gebr. Bornträger).

lichen Plane des Schöpfers (monophyletischer Gedanke), jedoch vermöge ihres verschiedenen (nicht schöpferischen, sondern kombinierenden) Könnens äußerst mannigfaltig ausführten (polyphyletischer Gedanke). Demiurgische Variation und ‚autogene‘ (= durch äußeren Eingriff der weltgestaltenden Geister und innere, organische Veranlagung entstehende Wandlung) wie Bastardierung, Anpassung der durch erstere neu entstandenen Rassen, Rückentwicklungserscheinungen sowie die natürlichen Spaltungen und Vermehrungen verwickelten sich.“ Auch der größte Kirchenlehrer des christlichen Altertums, der heilige *Augustinus*, vertrat im wesentlichen diese Theorie zum Unterschied vom Darwinismus: „Er erklärte den Schöpfungsbericht so, daß Gott am ersten Tage alle Lebewesen in ihren Samen oder Keimen erschuf, und ihre Entfaltung oder *Ontogenie* (NB), *nicht Phylogenie* (= Einzel-, nicht Stammesentwicklung) hauptsächlich in den folgenden Schöpfungstagen stattfand und zum Teil noch sich abwickelt. Manichäer und andere morgenländische Sekten lehrten nämlich aus der verworrenen Uroffenbarung der Ägypter, Babylonier und Perser, daß Demiurgen die Welt aus nichts erschaffen hätten. Augustin widerlegte sie: Die guten und bösen Engel vermögen (bloß) den vorhandenen Stoff zu gestalten und die vom ersten Schöpfungstage her verborgen liegenden Keime plötzlich zur Entfaltung zu bringen, da sie einen viel tieferen Einblick in die Geheimnisse der Natur haben als Menschen.“ Zwar verpönt der „Fürst der Scholastik“, der heilige Thomas von Aquin¹⁾, diese Ansicht von einer wenn auch nur untergeordneten *Mitwirkung der Engel bei der Schöpfung*, weil sie bei den Heiden den Anstoß zur Vielgötterei gegeben habe. Aber diese Gefahr besteht nicht mehr nach Überwindung des Heidentums, sondern bloß so lange, als das Heidentum in Blüte stand, auch im Alten Bunde. Deshalb läßt sich die Vermutung vertreten: „Der inspirierte *Verfasser des jetzigen Schöpfungsberichtes* der Bibel hat wegen der Gefahr des Götzendienstes bei den Juden die Angelogenie (Weltentstehung durch Engel) des ursprünglichen Schöpfungsberichtes *weggelassen*. *Spuren* davon sind vielleicht die Gegensätze: Im Anfang schuf Gott, und die Befehlsformen in den folgenden Versen²⁾, die Pluralform: *Lasset uns den*

¹⁾ Quaest. disp., De potentia Dei, q. 3, a. 4 c.

²⁾ Deren Einleitung: „*Gott sprach*: Es werde!“ muß *nicht* eine *unmittelbare Verursachung* Gottes bedeuten, sondern kann auch ausgelegt werden als Ausdruck des göttlichen Willens einer mittelbaren Gestaltung durch dienende Geister nach seinem höchsten Willen und unter dessen einheitlicher Oberleitung.

Menschen machen,¹⁾ der dritte Schöpfungsbericht in Spr VIII, 22—31, in welchem ein Weisheitsengel spricht: ‚Jahve schuf mich als Erstling seiner Werke. Als er den Himmel herstellte, war ich dabei. Ich war an seiner Seite als Werkmeister, spielend in der Welt seiner Erde.‘ — Woher kommen die Disharmonien der Schöpfung? (58 ff.). Durch die Antwort: Aus dem geringeren „Können“ der „dienenden Geister“, wird der teleologische Gottesbeweis erheblich entlastet. Man braucht dann nicht auf den erst in der Ewigkeit zu erwartenden vollen Einblick in die Weisheit des Schöpfungsplanes im dereinstigen Verklärungszustand zu verträsten.

Aber auch ganz abgesehen von solchen theologischen Betrachtungen vermag Dr Süßenguth heute schon als Ergebnis profaner Wissenschaftsforschung festzustellen: ‚Der *monophyletische Standpunkt* (= der Abstammung aller noch so mannigfaltigen Wesensformen von einer einzigen Urform) ist *von den meisten Empirikern aufgegeben* worden. Die Entdeckung Walkotts, daß mit Ausnahme der Wirbeltiere *im Kambrium schon alle Tierstämme* vertreten sind, dürfte mit den Ergebnissen der Vererbungsforschung der mechanistischen Entwicklungstheorie den Todesstoß versetzen. Die Wirbeltiere sind nur deswegen nicht gefunden worden, weil ihnen bei der Kalkarmut der ersten Periode das verknöcherte Skelett fehlte, die Weichteile aber nicht erhalten werden konnten. Bei Annahme teleologischer Entwicklung können auch komplizierte Formen früher auftreten, die Farne z. B. vor den Moosen. — Viele sehr anpassungsfähige Formen wie Radiolarien (Strahltiere), Würmer und Brachiopoden (Kurzfüßler) vermochten vom Kambrium bis jetzt durchzuhalten. Die angeblichen *Zwischenformen* sind *sehr fraglicher Natur*. Auch der als Paradebeispiel so oft abgebildete Pferdestammbaum hat sich als falsch erwiesen, weil die Zähne des Großvaters jünger waren als die des Enkels. Die mumifizierten Tiere der Pyramiden sind genau dieselben wie die jetzt lebenden. Wenn also in einer Reihe von Jahrtausenden erfahrungsgemäß alles unverändert geblieben ist, ist die Behauptung, daß vor noch längerer Zeit Um-

¹⁾ Sonst wird sie in der Regel auf die drei Personen in Gott bezogen als *Andeutung* des Geheimnisses der *Allerheiligsten Dreifaltigkeit*. Indes beide Deutungen lassen sich vereinigen: Der Mensch ist das Ebenbild der Engel im allgemeinen als vernünftiges Wesen — im Gegensatz zu den unvernünftigen Tieren und der unlebendigen materiellen Schöpfung — und das Ebenbild des dreifaltigen Gottes im besonderen durch seine dreifache Geistesanlage: Selbständigkeit des geistigen Wesens, dessen ideale Erfassung im Intellekt und reale im Willen.

wandlungen stattgefunden hätten, auf keinerlei Erfahrung zu stützen, sondern lediglich auf Phantasiespekulation, und noch dazu auf die unwissenschaftliche Tendenz des modernen Monismus: „Die mechanistischen Entwicklungstheoretiker trugen ein *pantheistisches Dogma*, den schrankenlosen Selbstbestimmungsbegriff, in die exakten Naturwissenschaften hinein. Sie begruben die großartigen Entdeckungen des Propstes Gregor Mendel (von den Vererbungsgesetzen) jahrzehntelang mit Stillschweigen, weil sie den (nichts weniger als ‚voraussetzungslosen‘) Professoren in München (Nägeli) und Wien (Kerner) nicht in ihre entwicklungsmechanistische Theorie hineinpaßten (61 ff.). Daß Amphibien und Reptilien später als Fische, Säugetiere und Vögel später als Reptilien auftreten, ist bis heute *fast das einzige Argument* aus der Geschichte der Erde geblieben, daß die Tierstämme, von einander abstammend, sich vervollkommen hätten. Die *Kriterien der Vollkommenheit* liegen (jedoch) auf metaphysischem Gebiete“, bedingen daher höchstens eine ideale Auseinanderfolge im Schöpfungsplan, *nicht* eine *reale* Auseinanderfolge oder physische *Abstammung*; sonst könnten Rückbildungen gar nicht wirklich werden. „Außerdem erscheint ein Fisch in seiner Art ebenso ‚vollkommen‘ als ein Säugetier oder ein Vogel. Das Erlöschen vieler Arten wird zwanglos durch Abänderung der klimatischen und biologischen Umverhältnisse erklärt. *Nie* und nirgends ist eine geographische Rasse gefunden worden, welche mehr wäre als eine Variation, eine Mutation, welche *gegenüber der Stammrasse* eine *Höherentwicklung* hätte erkennen lassen. Der Kampf ums Dasein erwies sich als Schlagwort übelster Art. In der Naturwissenschaft gibt es *keine natürliche Zuchtwahl*, sondern tausendfach komplizierte gesetzliche Zusammenhänge. Die prächtigen Schmetterlinge, Geruchstiere, sehen ihre eigenen bunten Farben nicht oder nur sehr unvollkommen. — Infektionskrankheiten treffen oft die Gesündesten. *Niedere Tiere* haben oft *zweckmäßigere Organeinrichtungen* als höhere, die aus ihnen hervorgegangen sein sollen. Wie gefährlich sind die Geburtsvorgänge gerade bei den höchststehenden Säugetieren? Nach Darwins Rezepte *kleinschrittige*, fortschreitende *Veränderungen* hätten überhaupt *keinen Wert* (90 ff.); sie könnten sich ja so wenig halten im rauen Daseinskampf wie zarte Embryonengebilde. Überhaupt: „Der Satz: *Kleine Schritte, größte Zeiträume* birgt ein *Sophisma* in sich, als ob kleine Wirkungen ohne Ursache entstehen könnten, und als ob die Zeit eine Ursache wäre, als ob kleine Wirkungen, zu

einander addiert, eher ein neues Organisationsgesetz schaffen könnten, als jede einzeln für sich betrachtet, als ob das Höhere aus dem Niederen, das Sein aus dem Nichts hervorgehen könne¹⁾. Der Kieler Botaniker Johannes Reinke²⁾ kann sich darauf berufen: „Darwin selbst sagt: ‚Wenn die Existenz irgend eines zusammengesetzten Organes nachgewiesen werden könnte, das nicht möglicherweise (besser: das unmöglicherweise!) durch zahllose kleine Veränderungen gebildet worden ist, müßte meine Theorie unzweifelhaft zusammenbrechen.‘ Gustav Wolff aber hat für eine Reihe von Fällen solche *Unmöglichkeit* mit logischer Schärfe *nachgewiesen* (72). Daß Kohlenhydrate, Eiweißstoffe u. s. w. aus den anorganischen Bestandteilen der Erdrinde von selbst, d. h. ohne *Eingreifen der Intelligenz* eines Chemikers entstehen könnten, wird niemand zugeben, der einigermaßen mit den Tatsachen der Chemie vertraut ist. Damit wird der Urzeugung ihre wichtigste Voraussetzung entzogen (78). Der Kampf ums Dasein kann nur Unzulängliches ausmerzen, doch keine neuen, *zweckmäßig gebauten Typen* schaffen (80).“

Die moderne Verbesserung des Darwinismus durch den *Psycholamarckismus* der Münchener Schule (Pauly, Francé) führt der Wiener Zoologe Prof. Karl Camillo Schneider³⁾ auf ihren *wahren Kern* zurück. Ihre „erste These: Die Funktion bildet das Organ“ ist dahin zu berichtigen: „Die Funktion bringt gegebene, unvollkommen realisierte Anlagen zur vollen Aktualität (= Wirksamkeit). Die einzige Tatsache, auf die sich der Lamarckismus überhaupt stützen kann“, ist: „*Gebrauch steigert die Leistungsfähigkeit* z. B. der Muskulatur, und verändert das Organ, aber nur *im Rahmen gegebener Anlagen*. Man kann sich nicht einen langen Hals errecken, wie die Lamarckianer für die Giraffe behaupten, da einer Verlängerung des Halses die Wirbelsäule entgegenwirkt. — Die zweite These: Ursache der Funktion ist ein durch die Außenwelt in den Organismus eingelegtes Bedürfnis“ setzt voraus „die Zweckvorstellung, die Mittel zur Befriedigung der Bedürfnisse und eine rationale Auswahl“. Allein weder sind „die Mittel zur Befriedigung immer gegeben“: bei der hungernden Giraffe die Verlängerung des Halses, um „an den Bäumen die unverbrannten Blätter erreichen“ zu können, noch „vermag das Tier überhaupt eine rationale Auswahl zu treffen“,

¹⁾ Gerh. Esser: Religion, Christentum, Kirche, I³ (1925), 291.

²⁾ Naturwissenschaft, Weltanschauung, Religion, 1925 (Herder); näher: Kritik der Abstammungslehre, Leipzig 1920.

³⁾ Die Grundgesetze der Deszendenztheorie, 1910, 66 ff., 73/4.

zumal „wo ein neues Organ, eine ganz neue Tätigkeit erfordert wird: die Giftzähne der Schlangen — bei den Bienen der Bau der Wachswaben des Stockes, deren komplizierte Zweckvorstellungen selbst an unsere Vernunft die allerhöchsten Anforderungen stellen würden“. — Bei den Tieren „sehen wir neben der kompliziertesten Instinktätigkeit einen so überraschenden Mangel an Intelligenz, wie sie mit dem Besitz auch nur einer geringen Urteilskraft sich nicht vereinen läßt“. — Gegenüber dem Lamarckismus ist sogar der Darwinismus doppelt im Vorteil: „Erstens gibt er unzweckmäßige Variationen zu. Zweitens erkennt er, daß für die Entstehung des Zweckmäßigen die Außenwelt mit in Betracht kommt, und rechnet in keiner Weise mit psychischen Faktoren der Organismen, die gar nicht vorhanden sind.“ Auch Richard Hertwig¹⁾ findet „durchaus berechtigt das Bestreben, auszukommen ohne die psychologische Hypothese, die unbewußte Vorstellung eines Bedürfnisses würde die Ursache seiner Befriedigung darstellen“.

Als Ergebnis neuester Forschung verzeichnet H. W. Behm (ebd.): Nach dem „Ausbau der Erbgesetze — würde alle Zuchtwahl, alle Auslese versagen, wie die mehr lamarckistisch betonte Vererbung erworbener Eigenschaften (80 f.). Niemand weiß, was die ungeheure Kraft ist, welche schon in einem einzelnen Zellenteilchen wohnt, um ein Ganzes trotz aller Unbill noch entstehen zu lassen. Ein unbedingtes Wissen und Wollen, das in den Raum hineinwirkt, wie Dürken sagt? Ein Streben nach Ganzheit, wie schon bei Kristallen? Eine dem Leben gegebene Eigen-gesetzlichkeit, eine organische Triebkraft, wie Aristoteles meinte? *Erbgut oder Umwelt*, das ist schließlich das *Pendel* an der Schicksalswage der ganzen Lebensforschung (86). Bei Häckels dreißig Stammgruppen der menschlichen Ahnenreihe ist die Hälfte *versteinerungsurkundlich* überhaupt nicht, und die andere Hälfte nur sehr zweifelhaft belegt (92)“. — E. Denner²⁾ hebt hervor: „Die Ahnen, aus welchen sich die gegenwärtigen Lebewesen entwickelt haben, dürfen keine spezialisierten Formen, sondern müssen weiterentwickelbare, also embryonale Formen gewesen sein, welche das Endziel der Entwicklung stets im Auge behielten (462). Sie müssen nicht spezialisierte Organe gehabt haben, die, je weiter zurück, desto einfacher waren. Diese von K. Snell aufgestellte und heute von Dacqué vertretene *Hypothese* wird dem *phylogenetischen Grundsatz*, bezw. dem

¹⁾ Abstammungslehre, 1927, 183.

²⁾ Das geistige Erwachen des Urmenschen, 1929.

biogenetischen Grundgesetz besser gerecht.“ Allein sie *scheitert* an der selbst zugestandenen praktischen „Schwierigkeit, daß *die noch unentwickelten Embryonalformen gar nicht für sich lebensfähig sind*“ (464). Für den *selbständigen Ursprung des Menschengestes* aber im Gegensatz zum Leib tritt Dennert entschieden ein: „Das Schöpferische kann nicht aus dem Unschöpferischen, das Beherrschende nicht aus dem Beherrschten erklärt werden, also auch nicht entstanden sein. Der Menschengest kann sich nicht aus einer Tierseele entwickelt haben, tut er dies doch auch beim Kinde nicht. Er kann also nur von außen hineingelegt worden sein“ (471).

Pastoralfälle.

I. (Ein vom Advokaten beeinflusster defensor vinculi.)

A. tritt als Kläger in einem kirchlichen Eheprozeß auf und nimmt sich einen sehr versierten Advokaten. Der Advokat begibt sich zu dem etwas unbeholfenen Defensor, bespricht mit ihm den Fall und entwirft „aus Gefälligkeit“ die an die Parteien und an die Zeugen zu richtenden Fragen. Der Defensor übernimmt diesen Fragebogen und verwendet ihn, noch durch einige Nebenfragen ergänzt, zur Vorlage an den Richter. Die zweite Instanz entdeckt diesen Sachverhalt und fragt sich, wie das Ungesetzliche dieses Vorganges behoben werden kann. — Die Ungesetzlichkeit besteht darin, daß durch dieses Vorgehen die einzuvernehmenden Parteien und Zeugen die Fragen höchstwahrscheinlich vorher (durch den Advokaten) schon erfahren, was gegen can. 1776, § 1 verstößt. Auch wird hiedurch eine betrügerische Verabredung ermöglicht, was can. 1786 vermieden wissen will.

Obwohl nun hier grobe Verstöße gegen die Prozeßordnung vorgekommen sind, so ist doch das Urteil, welches daraufhin gefällt worden ist, nicht ungültig (vgl. die Nichtigkeitsgründe in den Canones 1892 und 1894). Es kann aber der Defensor der zweiten Instanz nach can. 1969, n. 3 verlangen, daß dieselben Personen und eventuell auch andere auf Grund eines neuen von ihm aufgestellten Fragebogens einvernommen und derart neue Beweismaterialien für die Appellationsinstanz geschaffen werden.

Graz.

Prof. Dr J. Haring.

II. (Konsenserneuerung in einer gültigen Ehe.) In einem Staate mit fakultativer Zivilehe und staatlicher Ehetrennung (Trennung des Ehebandes) ereignete sich folgender Fall: Titius und Livia schlossen eine kirchliche Ehe, machten von der staat-